Elternhaus und Schule.

(Ein Wort zur Verständigung.)

Elternhaus und Schule sind eng auf einander angewiesen; in je weitere Kreise die Überzeugung von der Notwendigkeit und Ersprießlichkeit einmütigen Zusammenwirkens dringt, je tiefere Wurzeln diese schlägt, um so deutlicher werden die Segnungen einer solchen bei den Schülern hervortreten. Deren Bestes erstreben ja Familie und Schule in gleichem Maße, wenn auch auf verschiedenen Wegen.

Gerade in der Verschiedenheit der Wege und der Aufgaben aber bei gleichem Ziele liegt eine entschiedene Schwierigkeit für das einheitliche Zusammenarbeiten. Bis zum Schulbesuche hat das Elternhaus das einzige Recht auf seine Lieblinge. Von da ab muß es dieses mit der Schule teilen, die nunmehr viel Zeit und Kraft ihrer Schüler in Anspruch nimmt. Naturgemäß kommt da nur zu leicht ein gewisses Gefühl der Hintansetzung und Entfremdung auf. Dieses steigert sich, wenn die Hoffnungen nicht immer alle in Erfüllung gehen, die das Elternhaus auf Veranlagung und Fortschreiten der Söhne gesetzt hat. Nur zu häufig klagt man mit dem Vater in „Hermann und Dorothea“:

Wenig Freude erleb' ich an Dir! Ich sagt' es doch immer.
Und so täuschte mich früh mit leerer Hoffnung die Mutter,
Wenn in der Schule das Lesen und Schreiben und Lernen dir niemals
Wie den andern gelang.

Aber nur selten tröstet man sich mit den trefflichen Worten der Mutter:

Denn wir können die Kinder nach uns'rem Sinne nicht formen:
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen auf's beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben.
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich.

Diesen oft unbewußt vorhandenen Gegensatz vertieft dann noch die Erwägung, wie sehr die äußeren Geschicke der geliebten Kinder durch Erfolge und Mißerfolge bei Versetzungen und Prüfungen bestimmt werden. Allzu leicht schiebt man die letzteren der Schule statt dem Mangel an Begabung und Streben des Schülers zu, denn man sieht das Leben und Arbeiten der Schule durch die Brille des Kindes und vergißt, daß, oft ungewollt, hier ein Zerrbild entsteht, das von der Wirklichkeit weit entfernt ist. Dazu kommt der heute bei Tausenden von Familien alle Kräfte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anspannende Existenz-Kampf. Dieser schaltet oft die Aufsicht und innere Anteilnahme des Vaters ganz aus, und die treue, fürsorgliche Mutter müht sich in bewunderungswürdiger Weise und doch vergebens ab, bei den steigenden Aufgaben der Schule ihrem Sohne eine wirksame Förderung zu geben. Dann treten Nachhilfe- und Arbeitsstunden ein, die Kosten verursachen, Zeit und Kraft des Kindes in Anspruch nehmen und das so sehnlichst gewünschte Zusammensein mit dem Sohne noch mehr schmälern. Glücklicher Weise ist es ein gewaltiger Vorzug der Schulen an kleineren und mittleren Städten, wie die hiesige ist, daß gesellige Verpflichtungen oder gar eine freiere Lebensanschauung des Elternhauses nur ganz selten Hemmnisse für ein gedeihliches Zusammenarbeiten von Haus und Schule sind. Bedeutsamer ist die in der Tagespresse wie Tagesgesprächen nicht immer taktvoll und vorsichtig geübte Kritik an den Grundlagen wie Einzelheiten unserer Bildungseinrichtungen, die, mag sie in manchen Dingen recht haben, vielfach voll von Irrtümern, Unklarheiten oder unerfüllbaren Ansprüchen und phantastischen Hoffnungen ist. Wenn die Bildungselemente, Methoden und Einrichtungen als veraltet, überlebt und verkehrt hingestellt werden, so kann dadurch in der Schuljugend nicht die Ehrfurcht vor Schule wie Lehrern, auch nicht der Antrieb zu tüchtigem Streben geweckt werden.

Naturgemäß ist auch in der Schule nicht alles Licht, sondern auch ihr kleben wie allen menschlichen Einrichtungen manche Mängel an. Herrscht in der Familie mannigfach Überschätzung der Fähigkeiten und Leistungen, so liegt in der Schule die Gefahr der Unterschätzung nahe. Der Wunsch, möglichst begabte und leistungsfähige Schüler zu haben, die mancherlei und vielseitigen Lehrziele und Lehraufgaben glatt zu erledigen, führt leicht dazu, die mittelmäßig und schwach Begabten als eine Last der Klasse zu empfinden und hier und da die hohe, aber schwere Kunst des Lehrers, die Geduld, nicht stets zu üben. Die vielfach überfüllten Klassen erschweren das notwendige liebevolle Eingehen auf die Eigenart des Einzelnen, das allein unterrichtliche und erziehliche Erfolge verbürgt, beim besten Willen und Können oft sehr. Die Hast und Nervosität des modernen Lebens wirft ihre Wellen nicht allein in das Haus, sondern auch in die Schule. Einer unserer angesehensten Pädagogen, Geheimrat Dr. Matthias, hat noch kürzlich in einer Neujahrsbetrachtung für alle, die an der Schule oder für die Schule wirken und lehren, den Wunsch ausgesprochen: „Freude an der Schule!"

Wir Lehrenden nehmen diesen Wunsch gern an; denn, wie Matthias mit Recht ausführt, ist griesgrämiges Wesen der Tod jeder Arbeitsfreudigkeit für die Jugend, die ein Recht auf Freude und Freundlichkeit hat. Wenn irgendwo, so ist in der Schule Sonnenschein zum Gedeihen und Wachsen nötig. Verlangt doch schon Johannes Sturm, der bedeutende Humanist und Rektor des Straßburger Gymnasiums (1537—1581) „fröhliche Schüler, fröhliche Lehrer und am fröhlichsten den Rektor."

Wir möchten diesen Wunsch aber besonders auch auf die Eltern und Schüler ausdehnen. Wie ist diese wichtige Forderung zu verwirklichen? Zunächst handelt es sich um eine Abgrenzung der Wirkungsgebiete. Wir stimmen da der feinsinnigen und weitherzigen Auffassung des Geheimrats Münch zu, der ausführt, daß die Grundzüge der Verteilung gegeben sind. In erster Linie fällt dem Hause die wichtige Pflege der gesundheitlichen Seite zu, von der es keinerlei Einrichtungen der Schulhygiene oder die Fürsorge der Schule für Leibesübungen befreien kann. Je körperlich gesünder und frischer das Haus seine Söhne in die Schule schickt, je zielbewußter es alle Schädigungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch übertriebene Vergnügungen und Überreizung der Nerven fernhält, um so leistungsfähiger sind die Schüler. Nicht selten kommen, um ein Beispiel für viele anzuführen, die Jungen matter am Montag in die Schule, als sie am Sonnabend hinausgegangen sind, der Sonntag (!) macht sich geltend. Neben der körperlichen Fürsorge ist die Pflege des zarteren Gemütslebens, der Herzensbildung und des Taktes, im wesentlichen Sache des Hauses. Mit Recht hat man gesagt: „Alles im Leben läßt sich nachholen, nur die Kinderstube nicht". Wenn immer auch in den Äußerungen über Schule und Lehrer daheim die Mahnung Juvenals: summa puero debetur reverentia (dem Knaben schuldet man die höchste Ehrfurcht) beherzigt würde, so blieb der jungen Seele mancher Zwiespalt erspart. Endlich hat das Haus das gute Recht bestimmte Anlagen und Fähigkeiten seiner Söhne auf musikalischem oder sonstigem künstlerischen Gebiete weiter auszubilden und für den hochbedeutsamen Schmuck des Lebens in geistiger Anregung und feinerer Bildung zu sorgen. Auf allen diesen Gebieten ist die Freiheit aber auch die Verantwortlichkeit des Hauses und damit die Freude an der Schule zu stärken. Die Aufgaben der Schule bestehen darin, dem ihr anvertrauten Zögling Zucht und Unterricht angedeihen zu lassen, ihm nicht allein das von den Lehrplänen vorgeschriebene stoffliche Wissen zu übermitteln und sein Wissen, Fühlen und Wollen zu schulen, sondern, was noch mehr bedeutet, ihn zur Gewinnung einer idealen Weltanschauung zu befähigen und zu einer sittlich-religiösen Persönlichkeit heranzubilden. In der Wahl der pädagogischen und didaktischen Mittel und ihrer Anwendung muß die Schule innerhalb der durch Gesetz und Pflicht gegebenen Grenzen frei und selbständig sein, und ihr oberstes Gesetz kann nur das Wohl des Zöglings bleiben, nicht aber eine schonende Rücksichtnahme auf wechselnde Stimmungen, Urteile und Wünsche von Vater oder Mutter. „Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit". Bei den großen Rechten, die der Schule eingeräumt sind und eingeräumt werden müssen, ist es nicht zu verwundern, wenn hier und da Trübungen in dem Verhältnisse zwischen Schule und Haus eintreten. Anlaß bietet hierzu am ehesten der Umstand, daß die Schule den häuslichen Fleiß ihrer Zöglinge fortdauernd angemessen in Anspruch nehmen muß und daß über Maß und Erfolg die Meinung der Eltern und Lehrer vielfach auseinandergehen. Daher rühren dann die Klagen über Überbürdung und zu hohe Anforderungen (Extemporalien!). Auch werden Maßnahmen und Anordnungen der Schule behufs Sicherung einer notwendigen Schulzucht oft als streng befunden. Dahin gehört das schwierige Kapitel des Wirtshausbesuches, der Arbeits- und Ausgehezeit und des Tanzunterrichtes.

Da gibt es nur ein souveränes Mittel, d. h. Vertrauen gegen Vertrauen. Die Möglichkeit einer Verständigung in offener, sachlicher Aussprache mit Fachlehrer, Klassenlehrer oder Direktor ist immer vorhanden. Leicht läßt sich dann der Nachweis führen, daß ein tatsächlicher Irrtum oder ein falscher Maßstab auf der einen oder anderen Seite vorliegt, unschwer läßt sich die eine oder andere Maßnahme mit erziehlichen Grundsätzen begründen, sowie der Beweis eines wirklichen Wohlwollens erbringen. Vertrauen und Liebe ist das Geheimnis, auf dem die Wirksamkeit des Lehrers dem Schüler gegenüber beruht, sie müssen auch das Bindeglied zwischen Elternhaus und Schule bilden. Sind diese in dem Verhältnisse von Haus und Schule vorhanden, so nimmt auch die Freude der Schüler an der Schule zu. Die Methoden des Unterrichtes, alle Mittel, den Schüler zu fördern sind heute gegen früher bedeutend gehoben und an ihrer Vervollkommnung wird unausgesetzt gearbeitet. Die Lehrerkollegien sind pflichttreu und lassen sich die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Förderung und das Wohlergehen ihrer Schüler angelegen sein, aber bei nicht wenigen Schülern will leider die rechte Freude nicht aufkommen, weil sie entweder den Aufgaben der Schule nach ihren körperlichen und geistigen Anlagen nicht voll gewachsen sind oder weil ihnen das Gefühl der Verantwortlichkeit fehlt. Mit Recht verlangt Matthias eine Stärkung dieses Gefühles für die Schüler nicht nur der oberen, sondern auch der mittleren Klassen. „Elternhaus wie Schule muß ihnen zum Bewußtsein bringen, daß die höhere Schule im Gegensatze zur Volksschule eine eigentliche Schulpflicht nicht kennt, daß es vielmehr ein schönes Vorrecht ist, die höhere Schule besuchen zu können und daß, wer bei zunehmenden Jahren das nicht einzusehen vermag, besser zweijährig als einjährig dient, um dann zu genügender Einsicht zu kommen". So soll denn auch unser Wunsch für das kommende Schuljahr sein: Freude an der Schule! Diese wird in Haus und Schule einkehren, wenn beide sich der Wahrheit des alten Wortes bewußt sind: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas, d. h. in notwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen Liebe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf